

Forschungs-SE / F: Neoliberalismus und Körperdiskurse

SoSe 2004

Univ. Profⁱⁿ. Dr. Eva Kreisky

Neoliberale Körperkulte

Ernährung und Körperindustrien
in neoliberal konzipierten Gesellschaften

Seminararbeit von:

Marlene Schoder

Studienkennzahl: A 300

Matrikelnr.: 9908115

NEOLIBERALE KÖRPERKULTE1

ERNÄHRUNG UND KÖRPERINDUSTRIEN IN NEOLIBERAL KONZIPIERTEN GESELLSCHAFTEN1

<u>1. EINLEITUNG.....</u>	<u>3</u>
<u>2. DISKURSE UND IHRE KONSTITUTIVE FUNKTION BEI FOUCAULT.....</u>	<u>6</u>
2.1. DISKURS, WISSEN UND MACHT	8
2.2. DER KONSTITUIERUNGSEFFEKT DER FOUCAULTSCHEN DISKURSE SPEZIELL IN HINBLICK AUF DIE MATERIALISIERUNG DES KÖRPERS	9
<u>3. ZUR LOKALISIERUNG KRITISCHER KÖRPERKONZEPTE</u>	<u>11</u>
3.1. WISSENSTECHNIKEN, POSTMODERNER RAHMEN UND KRITISCHES KÖRPERWISSEN.....	12
<u>4. NEOLIBERALE KÖRPERKULTE: FALLBEISPIEL ERNÄHRUNG.....</u>	<u>15</u>
4.1. ERNÄHRUNG UND GESELLSCHAFT: DIE MAHLZEIT, EIN „SOZIALES TOTALPHÄNOMEN“ ...	15
4.2. ZUR SOZIALPOLITISCHEN BEDEUTUNG VON ERNÄHRUNG	17
4.3. ARMUT UND ERNÄHRUNG	18
4.4. GESUNDHEIT UND ERNÄHRUNG	19
4.5. ÜBERGEWICHT UND ERNÄHRUNG: ZUR SOZIALEN DEFINITION VON SCHLANKHEIT	21
<u>5. VON LOW-FAT ZU LOW-CARB: ZUR POSTMODERNEN UND NEOLIBERALEN PRODUKTION DER (DIÄT-) NAHRUNGSKETTE</u>	<u>23</u>
<u>6. VERWENDETE LITERATUR.....</u>	<u>26</u>

1. Einleitung

Menschen, die von Zeit zu Zeit gerne fernsehen, werden geradezu „überschwemmt“ damit: Werbung für fettarme („Schlankheits-“)Produkte wie „Vitalinea“ und „Fastendrink“ (bestenfalls angereichert mit so genannten probiotischen Kulturen, die die Verdauung „positiv beeinflussen“), Werbung für kalorienarmes Essen jeglicher Art und Werbung für Fitnessdrinks und Fitnesssnacks (die sogar noch Leistungssportler vorantreiben sollen). In all diesen Werbungen machen sich schlanke, fitte, gesund aussehende, attraktive Frauen und Männer für Produkte stark, die einerseits dazu beitragen sollen, dass der/die Konsument/in gesünder und leistungsfähiger is(s)t, er oder sie soll dadurch aber auch schlanker und attraktiver *werden* bzw. jung und dynamisch *bleiben*.¹

Aber damit nicht genug: Wer die Werbepause überstanden hat bzw. sich noch nicht dazu entschlossen hat, den Fernsehapparat lieber abzudrehen, um auf der Stelle um die beworbenen Produkte zum Supermarkt zu joggen und sich im nächstgelegenen Fitnessclub einzuschreiben, der wird auch nach dem Werbeblock nur allzu oft mit Körperdiskursen und -idealen konfrontiert. Etwa wenn ein österreichischer Privatsender live Mitschnitte von plastisch-chirurgischen Eingriffen wie Fettabsaugungen und Brustvergrößerungen (bzw. Gesäßverkleinerungen) überträgt, wenn ein deutscher Kanal eine Reality-TV-Show startet, in der Frauen „um die Wette verschönert“ werden, bis eine Siegerin als die nunmehr schönste Kandidatin gekürt wird, oder wenn das österreichische Staatsfernsehen eine Seifenoper mit Schauplatz Schönheitsklinik ausstrahlt, in der der Protagonist, ein begnadeter plastischer Chirurg, hin und her gerissen ist, zwischen seiner perfekt schönen Geliebten und seiner Ehefrau mit leider gar nicht perfekter Figur.

Abschalten? Umschalten? Wegsehen und -hören? Geht das überhaupt noch?

Es ergibt sich an dieser Stelle die Frage danach, inwieweit Werbungen und TV-Sendungen sowie u. a. unzählige einschlägige Magazin- und Zeitungsartikel, Pharmaprodukte,

¹ Als besonders anschauliche Beispiele können hier zwei TV-Werbungen dienen: zum einen, eine Werbung für das probiotische („Milchmisch-“)Getränk „Actimel“ (erzeugt von Danone), in der eine junge, attraktive Frau gezeigt wird, der der Konsum von Actimel genügend Energie für ihre Rollen als Ehefrau (eines ebenfalls attraktiven Mannes), Mutter (zweier Kinder), Angestellte und Gastgeberin (gezeigt wird ein Abendessen mit Freunden) geben soll. Die zweite Werbung preist ein weiteres Joghurt-Produkt von Danone namens „Activia“ an, das mit probiotischen Kulturen angereichert ist, die die Verdauung positiv beeinflussen sollen. Das Interessante an der TV-Werbung für „Activia“ ist, dass zwei Frauen miteinander über ihre Verdauungsprobleme sprechen und dabei feststellen, dass die Ursache dieses Problems wohl in ihrer ungesunden Ernährung liegt – woraufhin in einem kurzen Kameraschwenk eine Pizzaschachtel mit Essensresten zu sehen ist. Fazit der beiden jungen Frauen ist allerdings nicht, dass sie ihre Ernährung umstellen sollten, sondern, dass es zur Behebung ihres Problems genügt einmal täglich – zusätzlich zur gewohnten Ernährung – „Activia“ zu konsumieren.

Fitnessrends, Diätprodukte und -bücher – die an dieser Stelle nicht genauer erläutert werden können, weil sie eine schlicht unüberblickbare Menge bilden – Ausdruck gesellschaftlicher Diskurse und Vorgänge sind, die Menschen dazu verleiten sollen, sich gesünder zu ernähren, schlank, leistungsstark und fit zu sein bzw. die sie dazu animieren sollen, Produkte zu konsumieren, die ihnen eben dazu (bzw. zu einem dementsprechenden Bild von sich selbst) verhelfen sollen. Folglich stellt sich eine weitere Frage: spürten Menschen bereits das Bedürfnis sich fettärmer (etwa mit fettarmem Joghurt) zu ernähren oder begannen sie dieses Bedürfnis erst zu spüren, nachdem fettarme Produkte samt Fitness versprechendem Marketing in den Regalen der Supermärkte auftauchten?

Der Trend hin zu Gesundheit, Schlankheit und Leistungsfähigkeit bzw. weg von Krankheit und Schwäche, der sich eben u. a. an aktuellen Ernährungstrends festmachen lässt, scheint nicht (nur) den Einzelnen zu nützen, die möglicherweise dazu angetrieben werden, gesünder zu leben, sondern es scheint so, als nützten diese Entwicklungen v. a. Staat und Wirtschaft: So wird es dem einen ermöglicht „rücksichtslose Rückbauten sozialstaatlicher Regulierung“ vorzunehmen, die ihrerseits „vorzugsweise mit Körpermetaphern camoufliert werden“ (Kreisky 2003, 4)², während die andere „ganze Körperindustrien, die das Körperpotential massenkommerziell bearbeiten und verwerten“ (Borbonus 1999, 44) hervorbringt.

Ziel der hier vorliegenden Arbeit ist der Versuch einer Analyse der Zusammenhänge zwischen den an obiger Stelle kurz umrissenen aktuellen Körperdiskursen und gesellschaftlichen Entwicklungen, denen unterstellt wird, dass sie zugleich neoliberale Ideen ausdrücken und an einem neoliberalen Umbau von Staat und Gesellschaft mitwirken.

Grundlegende Annahme ist dabei, dass es sich bei Neoliberalismus nicht um eine rein wirtschaftliche Programmatik handelt, sondern dass unter Neoliberalismus in der öffentlichen Diskussion vielmehr eine politische Programmatik verstanden wird, die auf die Rücknahme der gesellschaftlichen Steuerung, eine Verminderung des öffentlichen Sektors (sowohl staatliche Verwaltung als auch öffentliche Investitionen und soziale Transfers), die Ausweitung des Marktes und eine Aufwertung der Profitsteuerung zielt (vgl. Bischoff 1999, 53). Des Weiteren wird angenommen, dass die gesellschaftspolitischen, ökonomischen und ökologischen Prozesse der letzten dreißig Jahre als Bruch mit der Moderne verstanden werden können³ und dass sich in der so genannten Postmoderne (u. a. durch die massive

² Als Beispiel dafür eignet sich etwa das neoliberale Schlagwort vom „schlanken Staat“.

³ Siehe dazu auch Kreisky 2003, 2: „Die Moderne zeigte nicht nur Sinn für subjektive ‚Körperempfindungen‘, sie strebte zudem nach ‚Freiheit des körperlichen Lebens‘ [...]. Dem pluralistischen Selbstverständnis moderner Gesellschaften korrespondierte auch ein politischer Anspruch auf Pluralität von Körperdeutungen. Dahinter verbarg sich auch ein Verlangen nach Emanzipation von ‚Mängeln‘ des Körpers wie nach Autonomie über den eigenen Körper.“

Erweiterung diverser Kommunikationsmöglichkeiten) ein fragmentierter, diversifizierter, sprichwörtlich „aufgeblähter“ Raum gebildet hat, der das Wahrnehmungsvermögen der Einzelnen bei weitem übersteigt und dazu führt, dass „sich die dem Subjekt nahestehendste Umgebung als konstanter Orientierungspunkt“ konserviert, nämlich der Körper (vgl. Borbonus 1999, 44):

„Über seine klar zeig- und wahrnehmbare Materialität für sich und andere, ist er das Maß an Standfestigkeit, auf dessen Oberfläche sich eine geglückte, aber nicht notwendig dauerhafte Situierung manifestiert. Die diesen Erfolg versprechenden Attribute versinnbildlichen sich in den Begriffen wie Belastbarkeit, Leistungsvermögen, sportliche Ausdauer, sexuelle A(ttra)ktivität, Gesundheit, erholtes und entspanntes Aussehen.“ (ebd.)

An diesem Punkt knüpft die Ökonomie an, weil der Einzelne bzw. sein Körper selber diese Anforderungen nicht erfüllen kann, was die an obiger Stelle bereits erwähnten „Körperindustrien“ entstehen und gedeihen lässt.

Die Sphäre des Marktes schreibt sich somit in die Lebenswelt des Menschen ein, indem der Körper instrumentalisiert wird und als Transportvehikel der dominanten Ideologie des Neoliberalismus fungiert.

Als theoretische Basis der hier angestrebten Analyse von Körperkulten in Gesellschaften, die neoliberale Tendenzen aufweisen, soll der Begriff des Diskurses bzw. dessen konstitutive Funktion bei Michel Foucault dienen. Nach einer Zusammenfassung relevanter Teile aus Foucaults Theorie und der Lokalisierung kritischer Körperkonzepte nach Valeria Borbonus sowie einem Überblick über Ernährungssoziologie und ihre möglichen (gesellschafts-) politischen Auswirkungen, sollen die daraus gewonnenen Erkenntnisse in Beziehung mit der Bedeutung von Körperdiskursen gesetzt und analysiert werden.

Gründe für die Auswahl dieser Ansätze liegen zum einen in der Annahme, dass Politik sich in die Körper der Menschen „einschreibt“ (Kreisky 2003, 1) und dies daher auch für neoliberale Formgebungen gelten muss (vgl. ebd.); ein Zugang zu den Mechanismen dieser „Einschreibung“ liegt in der Diskursanalyse nach Foucault und in der genaueren Betrachtung von Körperkonzepten. Die Analyse ernährungssoziologischer Befunde begründet sich u. a. darin, dass der Themenkomplex Ernährung – wie an späterer Stelle noch genauer ausgeführt werden soll – ein gesamtgesellschaftliches Phänomen ist, das nicht nur ernährungsphysiologische, sondern u.a. auch psychologische, soziologische und weitere sozialwissenschaftliche Aspekte vereint (vgl. Bayer/Kutsch/Ohly 1999, 19), deren genauere Betrachtung Erkenntnisse, etwa über Möglichkeiten und Mechanismen gesellschaftlicher Positionierung, verspricht.

Gegenstand der vorliegenden Arbeit ist folglich nicht eine quantitative Analyse von Ernährungsgewohnheiten, sondern vielmehr eine Analyse möglicher Bedeutungen von Körperbildern für politische Formgebungen bzw. von Ernährung und sozialem Status, weshalb genauer untersucht werden soll, ob bzw. welche Zusammenhänge zwischen Ernährung und Armut bzw. zwischen Ernährung und Gesundheit bestehen können. Dem Thema Ernährung und Übergewicht wird ein weiteres Unterkapitel gewidmet, in der Annahme, dass Schlankheit bzw. Übergewicht sozial definiert werden und Einfluss auf die gesellschaftliche Positionierung des Individuums haben können.

Letztlich soll aufgezeigt werden, dass die (vordergründig wirtschaftlichen) Konzepte des Neoliberalismus über die diskursive Konstituierung von Körperkulten Einzug in Politik und Gesellschaft finden bzw. dass sie gesellschaftliche und gesellschaftspolitische (Um-) Orientierungen auch im Bereich Ernährung provozieren und sich ihrer gleichzeitig bedienen um ihre (wirtschaftlichen) Ziele, auf Basis kultureller Hegemonie in der Gesellschaft⁴, langfristig zu erfüllen.

2. Diskurse und ihre konstitutive Funktion bei Foucault

Im Folgenden soll anhand eines Textes von Susanne Krasmann, den sie 1999 für die Zeitschrift „femina politica“ zum Thema „Körper hervorbringen“ verfasste, umrissen werden, was Michel Foucault unter Diskursen versteht, wie sie seiner Meinung nach zu konstitutiver Funktion kommen und welche Macht Diskurse nach Foucault ausüben können.

Nach Krasmann (vgl. Krasmann 1999, 32 ff) umfasst der Begriff des Diskurses bei Foucault

„nicht alle Äußerungen, die irgendwann einmal gemacht wurden, auch nicht alle Aussagen, die irgendwann einmal irgendwo aufgetaucht sind, beispielsweise in alltäglichen Interaktionen, sondern solche, die über ihr

⁴ Der Begriff der (kulturellen) Hegemonie wird hier, in Anlehnung an Antonio Gramsci, als eine Art (zivil-) gesellschaftlicher Konsens verstanden, der Basis des Staates ist. Gramsci versteht den Staat folglich in erster Linie als gesellschaftliches Verhältnis. Kulturelle Führung seitens der Eliten und daraus resultierendes Entgegenkommen bzw. gewisse Zustimmung aller beteiligten Klassen sind demnach von zentraler Bedeutung für die Herstellung und Aufrechterhaltung politischer Herrschaft (vgl. Gramsci 1991 ff, 101ff). Rosenberger/Sauer halten fest, dass Hegemonie in der Zivilgesellschaft entsteht, durch Institutionen wie Medien, Schulen und Kultur (vgl. Rosenberger/Sauer 2004, 262).

Im Zusammenhang mit der vorliegenden Arbeit soll dieser Begriff zur Benennung der gesellschaftlichen und politischen Orientierungs- bzw. Manifestierungsprozesse dienen, die in neoliberal konzipierten Gesellschaften Themen des Marktbereiches „Ernährung“ in den gesundheits- und gesellschaftspolitischen Diskurs an durchaus prominenter Stelle einfließen lassen. Weitere Ausführungen zum Begriff der Hegemonie wären hier zu weit gegriffen und sollen daher ausgespart bleiben.

Ausgesprochen werden hinaus gesagt sind, gesagt bleiben, und noch zu sagen sind“ (ebd., 33)

Diskursive Formationen bilden sich als autorisierte und gleichsam institutionalisierte seriöse Sprechakte, die ein Verbreitungs- und Verteilungsprinzip darstellen, das seinerseits bestimmt, in welcher regelmäßigen Beziehung eine Menge von Aussagen stehen, wann diese in welcher Form in Erscheinung treten können, und in welcher Position was gesagt werden kann.

Dabei ist es nicht sinnvoll, nach der Wahrheit (nach dem Verhältnis zwischen Aussage und Objekt) oder nach der Bedeutung (nach dem jeweils spezifischen Wahrheitsanspruch) zu fragen. Vielmehr gilt es, die Ordnung der Diskurse, die „durch und durch historisch sind“ (ebd.) und daher eine historisch kontingente Ordnung aufweisen, d.h. das Wie des Auftauchens und der Verknüpfung von Aussagen, zu erfassen.

In diesem Sinne bewegt sich Foucault, auch nach eigenen Angaben⁵, bis zu einem gewissen Grad auf dem Territorium der Positivität, wenngleich er von der Suche nach „Untergründen, Urgründen und Hintergründigem“ (ebd., 34) weit entfernt ist. Diskursanalyse nach Foucault bewegt sich demnach auf der Ebene des Gesagten, jenseits von einem Untergrund des noch Ungesagten, den es auszugraben und hervorzuholen gälte, und jenseits von allgemeinen Formen der (sprachlichen) Sagbarkeit. Grund dafür ist die Annahme, dass Diskurse nicht ein normiertes Sprachsystem abbilden, sondern, dass sie „irgendwo in der Mitte zwischen Struktur und Ereignis“ liegen, wo „Regelndes und Geregelttes miteinander im Ereignis der Regelung verklammert sind“ (ebd.)⁶.

Da Foucault sich damit in einem weitgehend unbestimmten, ungeordneten Raum befindet (zwischen den Gegensätzen *deskriptiv* und *normativ*, Anm. der Autorin), setzt er als eine apriori vorhandene Ordnung der Diskurse, ihre, an obiger Stelle bereits erwähnte, historische Ordnung voraus. Diese Ordnung soll aber weder als eine Ordnung „vor aller Ordnung“ noch als „Regelsystem für beliebig wiederholbare Aussagen“ begriffen werden (vgl. ebd.).

⁵ An dieser Stelle zitiert Krasmann Foucault aus seinem 1981 erschienenen Werk „Archäologie des Wissens“: „Wenn man an die Stelle der Suche nach den Totalitäten die Analyse der Seltenheit, an die Stelle des Themas der transzendentalen Begründung die Beschreibung der Verhältnisse der Äußerlichkeit, an die Stelle der Suche nach dem Ursprung die Analyse der Häufungen stellt, ist man ein Positivist, nun gut, ich bin ein glücklicher Positivist.“ (Krasmann 1999, 34)

⁶ Frank, Manfred 1990: Was ist ein Diskurs? Zur „Archäologie“ Michel Foucaults. Frankfurt/M., S 429. und Waldenfels, Bernhard 1991: Ordnung in Diskursen. In: Ewald/Waldenfels (Hg.): Spiele der Wahrheit. Michel Foucaults Denken. Frankfurt/M., S 287. Zit. n. Krasmann 1999, 34

2.1. Diskurs, Wissen und Macht

Zur Frage der Macht von Diskursen muss grundsätzlich festgestellt werden, dass Diskurse nach Foucault „realitätsmächtig“ sind: Durch sie ordnen sich die Dinge und mit ihnen Vorstellungen und Denkweisen (Krasmann 1999, 35). Diskurse formen sich demnach ihre Gegenstände systematisch selbst, kein Gegenstand kann als bereits vorhandene, vorgefertigte Entität angenommen werden, die es nur mehr zu identifizieren gälte. Es ist demnach „nicht möglich, daß [sic] sich Macht ohne Wissen vollzieht; es ist nicht möglich, daß das Wissen nicht Macht hervorbringt“ (ebd.)⁷.

An dieser Stelle sollte noch der Begriff des Wissens bei Foucault erläutert werden: Wissen ist für ihn das, „wovon man in einer diskursiven Praxis sprechen kann“ (ebd.)⁸. Eine diskursive Praxis wiederum formiert nicht nur ein spezifisches Wissen, sondern geht selbst aus diesem hervor, weil durch sie Gegenstände und ihre Zugehörigkeiten definiert werden und die Art und Weise, wie diese in Erscheinung treten (können), was jeweils in welcher Weise gesagt und gedacht wird und was letztlich wahr und was falsch „ist“ (vgl. ebd.). Von nicht-diskursiven Praktiken ist laut Foucault dann die Rede, wenn es sich um Praktiken oder Ereignisse in der Geschichte handelt, die politischer, ökonomischer oder technischer Art sein können und die somit äußerliche Faktoren von Diskursen darstellen. Dennoch sind nicht-diskursive Praktiken auch Teil der jeweiligen diskursiven Praktiken, weil sie immer in die spezifischen Diskurse eingebunden sind.

So wirken Diskurs, Macht und Wissen wechselseitig aufeinander ein, was u. a. in der Realität dazu führt, dass Disziplinen, Institutionen und Apparate ein „Geflecht von Machtbeziehungen“ (ebd.) darstellen. Zur Illustration dieser Erläuterungen führt Krasmann das Beispiel der Medizin an: Diese repräsentiert nicht nur die Wissenschaft der Medizin und sämtliches medizinisches Wissen, sondern u. a. auch den Komplex des Krankenhauses, des Gesundheitssystems und der Positionen, Regeln und Hierarchien innerhalb dieser Institutionen.

Bisher war in den vorliegenden Erläuterungen nur von den sprachlichen Manifestationen von Diskursen die Rede. Diskurse äußern sich allerdings keineswegs nur in Sprechakten, sondern sie formieren sich als Ereignisse, die Dinge regeln und ordnen bzw. sie sogar bewirken und hervorbringen (vgl. ebd., 36). In diesem Sinne sind Diskurse etwas, was Dingen „angetan“ bzw. ihnen „aufgezwungen“ wird, wodurch sie selbst, trotz ihrer Unkörperlichkeit, materialisiert werden (vgl. ebd.).

⁷ Foucault 1981, 45 zit. n. Krasmann 1999, 35

⁸ Foucault 1981, 259 zit. n. Krasmann 1999, 35

2.2. Der Konstituierungseffekt der Foucaultschen Diskurse speziell in Hinblick auf die Materialisierung des Körpers

Diskursive Formationen bilden sich aus dem Sagbaren, Konstitutionsbedingung ist die Sprache; nicht-diskursive Formationen hingegen bilden sich aus dem Sichtbaren. Sagbares und Sichtbares gliedern sich weiters in Inhalt und Ausdruck. Krasmann zitiert in diesem Zusammenhang Foucault, der am Beispiel Gefängnis erläutert, was mit Inhalt und Ausdruck gemeint sein soll: So besitzt der Inhalt des Gefängnisses Substanz, etwa durch seine Erscheinungsform als Gebäude und durch die Gefangenen. Aber auch der Ausdruck besitzt Inhalt und Form, etwa durch damit verbundene Assoziationen mit dem Strafrecht (vgl. Krasmann 1999, 36).

Sprache ist somit produktiv, schafft Realität (vgl. ebd.).

Umgelegt auf den zentralen Gegenstand der vorliegenden Arbeit, nämlich den Körper, ist, laut Krasmann, festzustellen, dass er dem Bereich des Sichtbaren angehört und zunächst noch ungeformte Materie darstellt. Dass Sprache produktiv ist, impliziert allerdings, den eben ausgeführten Thesen folgend, dass Körper Spiegel der sprachlichen Ordnung sind. In anderen Worten: was immer man/frau wie bezeichnet, ist Produkt einer Wechselwirkung zwischen dem, was vorausgesetzt wird, und dem, was durch den Akt der Bezeichnung im Diskurs erst konstituiert wird. Somit besteht die konstitutive Macht von Diskursen darin, dass damit gleichzeitig bzw. simultan dem Diskurs entsprechende Gegenstände auftauchen.

Krasmann folgert daraus in Anlehnung an Judith Butler:

„Simultan denken heißt, Entstehungsprozesse in ihrem Wirken zu begreifen, als Effekte, nicht als Wirkungen, zu deren Erklärung auf letzt-begründende Ursachen zurückgegriffen wird. [...] Die Sprache ‚produziert und reguliert die *Intelligibilität* der *Materialität* von Körpern‘ durch Wiederholung. Unseren Körper müssen wir uns radikal anders denken (können): als einen Gegenstand, der nicht lösbar ist von Diskursen, die unser Denken und unsere Vorstellungen formen.“ (Krasmann 1999, 37)⁹

Körper und Verhaltensweisen sind demnach Spiegel eines Zusammenspiels von Diskursen und Praktiken, von Wissen und Macht. Der Körper ist formbar durch seine vielfältige Einbindung in den Raum und durch seine „wissensmäßige Zergliederung“ (vgl. ebd.).

Der Knackpunkt dieser diskursiven Einflussnahme auf die Wahrnehmung des Körpers ist dabei, dass die einzelnen Individuen, als Teilnehmer am Diskurs, antizipieren, was von ihnen

erwartet werden könnte und in einer Art Selbstkontrolle Diskurse und Praktiken in ihr eigenes Verhalten aufnehmen. Somit ist der, nach Foucault „erkennbare Mensch“, zugleich Objekt, Produkt und Subjekt des Wissens, ohne selbst Schöpfer der Sprache zu sein. Diesen Vorgang bezeichnet Foucault mit dem Begriff „Praktiken der Unterwerfung“, womit er die aktive Einfügung des Individuums (bzw. ohne Ausnahme aller Individuen) in ein „homogenes und kontinuierliches Netz, ein normatives Dispositiv, das sie als Subjekte reproduziert und transformiert“¹⁰ meint.

Hiermit taucht ein weiterer zu klärender Begriff Foucaults auf, nämlich der Begriff des Dispositivs.

Er beschreibt diesen Begriff als

„ein entschieden heterogenes Ensemble, das Diskurse, Institutionen, architektonische Einrichtungen, reglementierende Entscheidungen, Gesetze, administrative Maßnahmen, wissenschaftliche Aussagen, philosophische, moralische oder philanthropische Lehrsätze, kurz: Gesagtes eben sowohl wie Ungesagtes umfasst [...]“ (Foucault 1978, 219)

Im Dispositiv soll gerade die Art und Weise der Verbindung dieser heterogenen Elemente erklärt werden. Als Beispiel eines solchen Dispositivs führt Krasmann etwa den Komplex der Sexualität an.

Foucault versucht durch die Einführung von Begriffen wie Diskurs, Praktik und Dispositiv die Selbstkonstruktion des Subjekts zu erklären bzw. das Verhältnis des modernen Subjekts zu sich selbst und auch zu anderen zu zeigen und zu erfassen, wann Subjekte sich selbst als Subjekte zu interpretieren beginnen (vgl. Mottier 1999, 151 ff).

Dies wiederum kann als Kritik am Subjekt aufgefasst werden, die allerdings nicht darauf abzielt, „das Subjekt abzutun oder den Tod des Subjekts zu verkünden“, sondern die versucht, bestimmte Versionen des Subjekts als eine „politisch hinterhältige List“¹¹ zu entlarven (vgl. Krasmann 1999, 39).

Konsequenz daraus sollte, laut Krasmann, der Versuch sein, über die Konstitutionsbedingungen und Grenzen unseres Denkens und unserer Vorstellungen zu

⁹ Krasmann zitiert hier aus Judith Butlers 1993 erschienenem Werk „Kontingente Grundlagen: Der Feminismus und die Frage der ‚Postmoderne‘“, S 53.

¹⁰ Machery, Pierre 1991: „Für eine Naturgeschichte der Normen“. In: Ewald/Waldenfels (Hg.), S. 176; zit. n. Krasmann 1999, 38.

¹¹ Beide Kurzzitate: Butler, Judith 1993: Kontingente Grundlagen. Der Feminismus und die Frage der Postmoderne. Frankfurt/M., S 46; zit. n. Krasmann 1999, 39.

reflektieren und damit Möglichkeiten zu finden, eben diese Grenzen zu überwinden bzw. „anders zu denken und zu handeln“ (ebd., 40).

Hierbei handelt es sich um einen zentralen Punkt für die Analyse von Körperdiskursen in neoliberalen Gesellschaften: Geht man nämlich von der Behauptung aus, dass Diskurse produktiv sind, so lässt sich folgern, dass die Produkte der (nach Borbonus) so genannten „Körperindustrien“ nicht nur gewisse voraussetzbare, vorgängige Bedürfnisse befriedigen, sondern dass sie in erster Linie eben diese Bedürfnisse erst produzieren bzw. Tendenzen aufschnappen und verstärken. Eine Analyse neoliberaler Körperdiskurse nach Foucault muss also nach der Entstehung und nach den (sich reproduzierenden) Gegenständen dieser Diskurse fragen – etwa über Betrachtung von TV-Werbungen und -Sendungen, wie z.B. die, die in der Einleitung zur vorliegenden Arbeit bereits angesprochen wurden.

3. Zur Lokalisierung kritischer Körperkonzepte

Nach der an obiger Stelle vorgenommenen Begriffsklärung in Bezug auf zentrale Begriffe Michel Foucaults sollte im Sinne der hier angestrebten Analyse weiters auf Körperkonzepte und ihre Bedeutung bzw. Deutung innerhalb von Diskursen eingegangen werden. Als besonders hilfreich erweist sich in diesem Zusammenhang ein Text von Valeria Borbonus, der ebenfalls 1999 in der Zeitschrift „femina politica“ veröffentlicht wurde und der bereits in der Einleitung zu dieser Arbeit mehrmals zitiert wurde.

In dem Artikel mit dem Titel „Lokalisierung kritischer Körperkonzepte innerhalb variierender Körper(be)deutungen“ (Borbonus 1999, 41 ff) geht die Autorin auf die produktiven Verstrickungen von kritischer und konservativer Körperthematisierung hinsichtlich einer zunehmend komplexeren und determinierenderen Wirkungsweise des Zugriffs auf den Körper ein und will Anstoß dazu geben, sowohl den Körper als auch die Auseinandersetzung über ihn in den Kontext eines anschwellenden Stromes von Körperaussagen zu stellen. Grundlegende Annahme ist dabei, dass der Körper ein ideales Medium politischer Regulierungsmodalitäten darstellt. (vgl. ebd., 41)

Borbonus betont, dass v. a. die Bewegungsform von Körperaussagen und damit die „wissenschaftliche Notwendigkeit den Körper nicht als statische Materie zu betrachten“ (ebd.) bzw. die bewegte Ansammlung von Ein- und Ausdrücken im Körper- und Sexualitätsdiskurs, als ein wachsendes, in sich verflochtenes, verschlungenes und

verzweigtes Gefüge mit disjunktiven Strömungen, definiert werden soll, deren gemeinsame Motivation in der „Aneignung des Körpers“ liegt (vgl. ebd., 42).

In diesem Zusammenhang unterscheidet sie zwei Dimensionen der Entwicklung: das *zeitliche Moment*, in welchem Kontext und Körperaussagen gebildet werden und in welchem sie sich entfalten, sowie den *räumlichen Aspekt*, der die multiple Lokalisierung des Körpers innerhalb des Gefüges von Diskursen erfasst und die den Körper ausmachende und umgebende Macht als multifunktional und interaktiv betrachtet. Borbonus konzentriert sich dabei auf den Begriff „Macht“ und möchte zeigen, wie die Systematik des diskursiven Komplexes bzw. die Struktur der Produktivität der Macht als spezifische Form der Kombinationen von Aussagen, die den Körper betreffen, sichtbar gemacht werden können (vgl. ebd.).

3.1. Wissenstechniken, postmoderner Rahmen und kritisches Körperwissen

Bereits bei Krasmann war an mehreren Stellen von Wissen, Macht und Wissenstechniken bei Foucault die Rede.

Borbonus, die in ihrem Artikel Techniken feministischer und „queerer“¹² Körperpolitisierung erläutern möchte, befasst sich nun eingehend mit den Wissenstechniken bzw. ihren multifunktional und interaktiv arbeitenden Kombinationen und den daraus resultierenden Eingriffen in den Körper, die sich (in Borbonus' Termini) in „Körper(be)deutungen“ äußern:

„Mit meiner These, die in dieser Kombination sichtbar werden soll, spekuliere ich über eine diskursive Verschiebung zwischen Körper und Körperaussage: der Wissensdiskurs über den Körper, wie er von Foucault in seiner mittleren Schaffensphase definiert worden ist, hat sich sowohl des Körpers als auch der Einheit als auch der Sexualität entledigt. Zugleich verschiebt er sich hin zur Ebene der Organe und körperinformativen Grundstoffe, den Genen, den Zellen, den Enzymen und Proteinen. Dadurch erfährt der Körper eine viel effektivere und subtilere Regulierung. Währenddessen nimmt die Bedeutung der Sexualität und des Körpers als Einheit auf der Ebene der Selbstthematization und -ästhetisierung des körpereigenen Wissens innerhalb eines kommerzialisierten Kontexts zu. Die Lokalisierung des körpereigenen Standpunktes (wer bin ich, was kann ich, was mache ich, was weiß ich und wie sehe ich aus) wird zentral.“ (Borbonus 1999, 42)

¹² Borbonus verwendet nach eigenen Angaben den Begriff „queer“ in seiner deutschen, einfach übersetzten Bedeutung „quer“ bzw. „querdenken“. Es handelt sich dabei um einen aus den USA importierten Begriff. (vgl. Borbonus 1999, 51; Anm. 1)

Damit möchte Borbonus u. a. zeigen, welche Bedeutungsverschiebungen der Körper erfahren kann, wenn verschiedene Körperaussagen kombiniert werden bzw. dass Körperpolitik Körperwissen erzeugt.

Die Autorin konstatiert heutigen Gesellschaften eine „postmoderne Wissenslogik“ (ebd., 43), die sie für ein Resultat der gesellschaftspolitischen, ökonomischen und ökologischen Prozesse der letzten dreißig Jahre und zugleich für einen Bruch mit der Moderne (bzw. deren „Pluralität von Körperbedeutungen“ [vgl. Kreisky 2003, 2]) hält. Der bereits in der Einleitung zur hier vorliegenden Arbeit zitierte Begriff des „aufgeblähten Raumes“ soll die Unüberschaubarkeit des Terrains, in das die Menschen geworfen sind, benennen. In diesem Raum, der von Enttraditionalisierung (der Geschlechterrollen) und Entstandardisierung (biographischer Verläufe) geprägt ist, fühlt sich das moderne Subjekt seiner Koordinaten beraubt und macht daher den Körper als die ihm nahestehendste Umgebung zum konstanten Orientierungspunkt. Borbonus konstatiert diesem postmodernen Raum eine „ambivalente Form der [...] Flexibilität“ (Borbonus 1999, 44), in der der Grad an Freiraum liegt, „sich nicht mehr auf die *eine* moderne identitäre Grundlegenheit berufen zu müssen – aber auch nicht mehr zu können“. (vgl. ebd.)

Somit wird der Körper mit seiner klar zeig- und wahrnehmbaren Materialität einerseits zu einem Orientierungs- und Identifikationsmittel des Subjekts im postmodernen Raum; andererseits allerdings muss das Subjekt zur erfolgreichen Positionierung (also zur Erfüllung Erfolg versprechender Attribute wie Belastbarkeit, Leistungsvermögen, Ausdauer, Attraktivität und Gesundheit) Produkte der „Körperindustrien“ (ebd.), die ebenfalls eingangs bereits erwähnt wurden, konsumieren:

„Die diffusen Räumlichkeiten rauben also nicht nur die Koordinaten der postmodernen Körper, sondern sind gleichzeitig ihre ‚sozioökonomische Realität‘“ (ebd.)

Da gleichzeitig mit dieser Entwicklung auch eine explosionsartige Erweiterung der Möglichkeiten von Wissensakkumulation einhergegangen ist bzw. einhergeht, wird der Körper selbst – durch seine Aussagen dazu, wo ein Subjekt steht – zu einem zentralen „Informationspool“, der Aussagen darüber macht, welche Informationen er „mental und körperlich besitzt“ (ebd., 45), denn:

„Den Zutritt zu Informationen zu haben oder nicht zu haben, sie manipulieren, produzieren, und in Umlauf bringen zu können erlangt zentrale Bedeutung sowohl für die Selbstkonstituierung als auch für die politische Handlungsfähigkeit. Wissen ist Macht und Kontrolle dieser Macht erfolgt nicht

über Einschließung bzw. diskontinuierliche Disziplinierung, sondern über den stetigen Fluss der Information.“ (ebd.)

Durch die Fokussierung auf den Körper als Politikum (die Borbonus den Subkulturen wie den queer-Ansätzen und dem Feminismus bzw. den Frauenbewegungen, die unter dem Slogan „Das Private ist Politisch“ u. a. dafür kämpften, Vergewaltigung in der Ehe als strafrechtlichen Tatbestand einzuführen [Anm. M.S.], zuordnet) bzw. durch die Akkumulation von mehr „Körperwissen“, wird der Körper zentraler Ort „persönlicher Betroffenheit und leibhaftigen Involviertseins“ (ebd., 47). Dies führt in weiterer Konsequenz zu einer Verbalisierung politischer Werte und Bedürfnisse, die nicht nur kommerzielle Grundlagen der Bedürfnisbefriedigung bilden, sondern die eine großflächige Produktion von Bedürfnissen erst hervorbringen (vgl. ebd.).

Somit vervielfältigen sich die „vermarktbareren Körperinformationen“ und wird der Körper zu einem heiß umkämpften Markt bzw. zu einer unerschöpflichen Geldquelle riesiger Industrien, die durch die „spaßförmige Selbstästhetisierung des Subjekts“ (ebd., 49) und über „Ideologeme darüber, wie der Körper im diffusen, postmodernen Raum auszusehen hat und welche Fähigkeiten er aufweisen muss“ (ebd.) hindurch wirken.

An dieser Stelle zitiert Borbonus folgenden Textausschnitt:

„Der Körper: Als Produktivkraft im herkömmlichen Sinne für die wohlhabenden Industrie/Technologie-Nationen immer weniger interessant, hat er für die Welt von Freizeit und Popkultur eine immense Bedeutung gewonnen. Der fitte Körper ist der Ort, an dem sich ‚Spaß‘ ereignen soll. ‚Spaß‘ in Verbindung mit ‚Körper‘ hat sich zu einer komplizierten kontrollgesellschaftlichen Norm entwickelt: Man muss Spaß haben, man ‚braucht‘ ihn (und zwar in seiner ‚fun‘-förmigsten Weise), sonst zwingt einen die Gesellschaft, darüber nachzudenken, was mit dem eigenen Leben schiefgelaufen sein könnte. ‚Fun‘ ist eine Bedingung von ‚Erfolg‘. Aber ‚Erfolg‘ ist ohne ‚Fun‘ nicht denkbar. Wer keinen Spaß hat, ist entweder nicht ‚fit‘ oder hat andere Probleme, die ihr/ihm möglicherweise morgen den Job kosten könnten.“¹³

Die Kategorie Geschlecht erfährt in diesem Zusammenhang zusätzliche Brisanz, etwa, wenn durch die genetische Aufschlüsselung des Körpers besonders Frauen katalogisiert und kategorisiert werden: Als Beispiel dafür kann etwa das Vorgehen US-amerikanischer Versicherungen dienen, die Frauen, die an Brustkrebs oder Eierstockkrebs erkrankt sind, sowie deren weibliche Angehörige in so genannte „Risikogruppen“ einteilen, was – wie das

¹³ Holert, Tom (1997): Gib Spaß, ich will Gas. Was wird aus den ‚Politics Of Pleasure‘, wenn ‚Fun‘ heute vor allem ‚Fitness‘ für die Anforderungen der Kontrollgesellschaften meint? In: Spex. Faustrecht der Freiheit 1/97. S 27. Zit. n. Borbonus 1999, 49.

bei Krebspatienten in den USA allgemein der Fall ist – Arbeitslosigkeit und Kündigung seitens der Versicherung mit sich bringen kann (vgl. ebd., 49-50).

Eine der Schlussfolgerungen Valeria Borbonus' lautet, dass „durch die emanzipatierte, kommerzialisierte Bedeutungsproduktion im, um und am Körper das befreite Subjekt dem Körper vollends unterworfen ist“ (ebd., 50).

Eine Definition des Körpers als wissenschaftliche Disziplin brächte ihrer Meinung nach eine Politisierung des Körpers, die es ermöglichen könnte, ihn als einen immanenten Rahmen zu denken, der auch einen Zugang zu den Wirkungsmächtigkeiten vermeintlicher nicht körperbezogener Felder eröffnet (vgl. ebd.).

4. Neoliberale Körperkulte: Fallbeispiel Ernährung

4.1. Ernährung und Gesellschaft: die Mahlzeit, ein „soziales Totalphänomen“

Ein Anknüpfungspunkt für eine Analyse neoliberaler Tendenzen in aktuellen gesellschaftlichen Körperdiskursen anhand des an obiger Stelle erläuterten Foucaultschen Diskursbegriffes und anhand des kritischen Zugangs zu Deutungen und Bedeutungen von Körperkonzepten, wie er bei Borbonus aufgezeigt wird, scheint der Themenkomplex Ernährung darzustellen.

Dabei handelt es sich nicht nur, wie im Folgenden ausgeführt werden soll, um ein alltägliches, rein biologisch notwendiges Phänomen, sondern um ein „phénomène social total“, ein „soziales Totalphänomen“ (Bayer/Kutsch/Ohly 1999, 19).

Mit diesem Begriff, der vom Sozialwissenschaftler Marcel Mauss im Jahr 1923 eingeführt wurde (vgl. ebd.), werden soziale Tatsachen und Prozesse bezeichnet, die nicht nur einzelne Aspekte oder Bereiche des gesellschaftlichen Lebens betreffen, sondern die umfassende Bedeutung haben – d.h. dass

„so alltägliche Dinge wie das Essen nicht nur unter ernährungsphysiologischer Perspektive gesehen werden dürfen, sondern daß ebenso psychologische, soziologische, pädagogische und weitere sozialwissenschaftliche Aspekte [...] eine wichtige Rolle spielen“ (Bayer/Kutsch/Ohly 1999, 19).

Eine zentrale Verbindung zwischen Ernährung und Neoliberalismus besteht nun in der Chance des Marktes in Gesellschaften, in denen der primäre Produktionssektor, also die Landwirtschaft, nur mehr einen geringfügigen Teil der Arbeitsplatzquote darstellt und in der durch Tertiärisierung der Gesellschaft und die Entstehung des Massenkonsums (vgl. Borbonus 1999, 47) der Großteil der KonsumentInnen ihre Lebensmittel im Supermarkt kauft, einen Kreislauf zu schaffen: vom Aufschnappen von Bedürfnis- und Nachfragetendenzen der KonsumentInnen, zur Steigerung bzw. Provokation von Bedürfnissen und letztlich bis zu deren Befriedigung durch Entwicklung, Vermarktung und Verkauf immer neuer Produkte, die etwa Leistungssteigerung, Gesundheitsverbesserung und attraktiveres Aussehen versprechen – Attribute bzw. Sinnbilder, die nach Borbonus dem Individuum dazu verhelfen sollen, seine Position in der Gesellschaft zu stärken.

Ein Indiz, das dieser Argumentation Basis bieten kann, findet sich wiederum bei Bayer/Kutsch/Ohly:

„Für Vitamine, Mineralstoffe und andere Nahrungsergänzungsmittel wie Gelatine-Präparate, Kieselerde, Sättigungskapseln oder Kräuterextrakte gaben die Deutschen 1995 rund 1,4 Milliarden DM in Apotheken, Drogerie- und Verbrauchermärkten aus. Hinzu kommt eine Vielzahl von Lebensmittelprodukten, die eine Steigerung des Wohlbefindens versprechen, weil sie mit Vitaminen, Mineralstoffen oder probiotischen Kulturen angereichert wurden.“ (ebd., 75)

Die Aussagekraft einer Analyse der Ernährungsgewohnheiten von Gesellschaften bzw. deren Entwicklungen und die damit einhergehenden politischen, ökonomischen, ökologischen und gesellschaftlichen Tendenzen, ergibt sich zum einen daraus, dass Ernährungshandeln bzw. -verhalten von jedem Gesellschaftsmitglied, ohne Ausnahme, täglich praktiziert wird (vgl. ebd., 15). Durch die Tatsache, dass die veredelnde Ernährungsindustrie in wirtschaftlich geprägten Gesellschaften eine der bedeutenden und umsatzstarken Industrien darstellt¹⁴, wird die Bedeutung von Ernährung noch weiter erhöht; in Deutschland etwa nahm die Ernährungsindustrie 1996 mit 222 Milliarden DM Umsatz hinter Fahrzeug- und Maschinenbau den dritten Platz unter den Verarbeitenden Gewerben ein (vgl. ebd., 16).

Im Mittelpunkt der Betrachtung von Ernährung in sozialwissenschaftlichem Kontext steht wohl die Art und Weise, wie Menschen mit Lebensmitteln umgehen, sie in spezieller Weise

¹⁴ vgl. dazu auch <http://www.spiegel.de/sptv/nachtclub/0,1518,248126,00.html> (entnommen am 16.03.2004): Demnach konnten sich die deutsche Lebensmittel- und Sportindustrie noch in den momentan wirtschaftlich schlechten Zeiten zu gewinnbringenden Branchen entwickeln.

bewerten, sie auswählen oder auch vermeiden (vgl. ebd., 19). Da der Mensch Nahrung nicht nur dann aufnimmt, wenn er bzw. sie gerade Hunger hat und auf Nahrung stößt, sondern da Menschen Zeiten, Räume, Routinen und Zubereitungsarten dafür entwickelt haben, wann, wo und wie eine Mahlzeit aufgenommen wird, erhält Nahrungsaufnahme soziale und gesellschaftliche Aussagekraft. So lässt sich in dementsprechenden Untersuchungen für jede Gesellschaft feststellen, welche Lebensmittel in ihr ein positives oder negatives „Image“ haben bzw. welchen Nahrungsmitteln gesellschaftliche Bewertungen wie Prestige, Gesundheitsbewusstsein, Traditionsbewusstsein oder Weltoffenheit zugesprochen werden (vgl. ebd., 20).

4.2. Zur sozialpolitischen Bedeutung von Ernährung

Bayer/Kutsch/Ohly attestieren der Ernährungsthematik mehrfache Ansatzpunkte für Regulierungen seitens der Politik¹⁵. Diese liegen demnach u. a. in den Bereichen Agrarpolitik, Verbraucher- und Gesundheitspolitik, aber auch in Präventivmaßnahmen der Politik gegenüber ernährungsabhängigen Erkrankungen und Aufklärung im Sinne einer gesundheitserhaltenden Lebens- und Ernährungsweise (vgl. ebd., 24).

Besonders interessant in Bezug auf Ernährung und Gesellschaft erscheint die Manifestation sozialer Ungleichheiten in der Ernährung:

„So wie ein Zusammenhang besteht zwischen der Höhe des Bruttosozialprodukts einer Gesellschaft und der durchschnittlichen Lebenserwartung, ist der Gesundheitsstatus einer Bevölkerung mit der Höhe des Volkseinkommens korreliert. Im Vergleich mit Entwicklungsländern wird deutlich, daß der Zugang zu ausreichender Nahrung ein wesentlicher Faktor für den Gesundheitsstatus einer Bevölkerung ist. [...], unter den entwickelten Ländern hätten nicht die reichsten Gesellschaften den besten durchschnittlichen Gesundheitsstatus aufzuweisen, sondern jene Länder, die die geringsten Einkommensdifferenzen zwischen arm und reich zeigten.“ (ebd., 34)

In diesem Zusammenhang stellen die drei deutschen Soziologen zur Begriffsklärung fest, dass nach einigen Versuchen der letzten Jahre, den „sozialistisch geprägten Klassenbegriff

¹⁵ Damit bestätigen sie die an obiger Stelle ausgeführten Annahmen zum Zusammenhang zwischen Ernährung und Politik, bzw. im konkreten Forschungsbereich dieser Arbeit, zwischen Ernährung und Neoliberalismus, indem auch sie – als Ernährungssoziologen – mehreren politischen Bereichen Einfluss in die Ernährungsgewohnheiten von BürgerInnen attestieren, womit politische Formgebung nach jeweiliger Ideologie möglich zu sein scheint.

hinter sich zu lassen“ (ebd.), nun in der Ernährungsforschung wieder auf schichtspezifische Erklärungsversuche zurückgegriffen wird.

Zum aktuellen Zusammenhang von Ernährung und sozialer Ungleichheit lässt sich, nach Bayer/Kutsch/Ohly, sagen, dass in den Entwicklungsländern ernährungsbedingte Erkrankungen u. a. aufgrund von fehlenden Nahrungsmitteln und unzureichender Ernährungsversorgung, aber auch durch Nahrungstabus, religiöse Vorschriften oder unzureichendes Wissen auftreten, während derartige Krankheiten in den Industrieländern häufig auf Wohlstandsfolgen zurückgeführt werden, u. a. auf zu hohe Energieaufnahme. Allerdings verneinen auch Bayer/Kutsch/Ohly zu erkennen, dass der „Imagefaktor“ von Nahrungsmitteln an Bedeutung gewonnen hat:

„Die Verwendung bestimmter Lebensmittel und das Arrangement der Nahrungsaufnahme dienen längst nicht mehr lediglich der Subsistenz, der bloßen Aufrechterhaltung körperlicher Funktionen. Was und wo jemand etwas zu sich nimmt, ist stärker denn je zu einem wichtigen Aspekt von Selbstdarstellung und Lebensstildefinition geworden.“ (ebd., 35)

4.3. Armut und Ernährung

Bevor Bayer/Kutsch/Ohly auf die Auswirkungen von Armut auf Ernährungsgewohnheiten eingehen, versuchen sie eine Klärung des Begriffs „Armut“, kommen aber zu dem Ergebnis, dass es unmöglich zu sein scheint, nach wissenschaftlichen Standards einen objektiven Armutsbegriff zu definieren (ebd., 36)

Da Arbeits- oder Obdachlose, Behinderte, alleinerziehende Mütter u.a.m. allerdings kaum zur Stammklientel von Wellness-Stationen, Fitness-Studios oder Schönheitschirurgen (vgl. Kreisky 2003, 13) gehören bzw. sich auch die auf dem (Lebensmittel)Markt angebotenen teuren Nahrungsmittel zur Gesundheits-, Leistungs- und Attraktivitätssteigerung kaum leisten können, muss allerdings ein operationalisierbarer Armutsbegriff gefunden werden. Laut Bayer/Kutsch/Ohly gibt es zwei realistische Ansätze: einen ressourcentheoretischen Ansatz, der Armut als relative Größe versteht, und den so genannten Ansatz des Lebenslagenkonzepts, der nach der tatsächlichen Versorgungslage von Personen, Haushalten oder sozialen Gruppen in zentralen Lebensbereichen wie Arbeit, Bildung, Wohnen, Gesundheit und Teilhabe am gesellschaftlichen, kulturellen und politischen Leben fragt (vgl. Bayer/Kutsch/Ohly 1999, 36).

In Orientierung am ressourcentheoretischen Ansatz spricht man dann von einer armutsnahen Lebenslage, wenn die Grenze von 60% des Durchschnittseinkommens

unterschritten wird. Von Armutslage spricht man, wenn das verfügbare Einkommen einer Person weniger als 50% des Durchschnittseinkommens in einer Gesellschaft ausmacht (vgl. ebd.).

Statistisch gesehen zeigt sich ein schwacher empirischer Zusammenhang zwischen sozialer Schicht und Fehl- oder Mangelernährung; d.h. dass Fehl- und Mangelernährung mit negativem Schichtgradienten zunehmen. Niedriges Einkommen hat folglich doppelte Auswirkung: Es bedingt einen schlechten Ernährungszustand, der wiederum ernährungsbedingte Krankheiten mit sich bringt.

Im Zuge einer genaueren Betrachtung dessen, welche Unterschiede in den Ernährungsgewohnheiten von Arm und Reich zu finden sind stellen Bayer/Kutsch/Ohly fest, dass arme Menschen signifikant weniger Obst und Gemüse kaufen und dass sie wesentlich mehr energiereiche Lebensmittel zu sich nehmen, was in weiterer Folge, v. a. wenn der größere Anteil der Gesamtenergie aus Fett gedeckt wird, zu häufigerem Auftreten von Übergewicht führt (vgl. ebd., 39).

Hieraus ergibt sich ein weiterer Anknüpfungspunkt für den Zusammenhang zwischen Ernährung und Neoliberalismus: Nämlich der, dass ärmere bzw. arme Menschen aus praktischen Gründen – eben einfach aus Mangel an finanziellen Ressourcen – weniger gesunde Lebensmittel¹⁶ kaufen können und daher eher an ernährungsbedingten Krankheiten leiden. Folglich fallen Menschen in neoliberalen Gesellschaften, sobald sie in die Armutsfalle tappen, einerseits aus der Zielgruppe gewinnträchtiger Lebensmittelkonzerne, die ihre modernen Produkte zur Leistungs-, Gesundeits- und Attraktivitätssteigerung vermarkten möchten, andererseits fallen sie aber auch dem Gesundheitssystem „zur Last“, insofern dieses nach neoliberalen Paradigmen danach trachtet, den BürgerInnen mehr und mehr Eigenverantwortung für ihre Gesundheit aufzuerlegen und damit den Abbau gesundheitspolitischer Maßnahmen und Institutionen zu argumentieren.

4.4. Gesundheit und Ernährung

Umfragen zur Einstufung der Wichtigkeit unterschiedlicher Lebensbereiche zeigen, dass Gesundheit für jeden Menschen ein hoch angesiedelter Wert ist, etwa noch vor den Themen „Erhaltung des Arbeitsplatzes“ und „Schutz der Umwelt“ (vgl. ebd., 41).

Unter ökonomischem Blickwinkel betrachtet, ist der Komplex Gesundheit ein Bereich des Wirtschaftssystems. Die volkswirtschaftliche Bedeutung der Pharma- und Medizinindustrie ist

¹⁶ Bzw. auch solche neueren Lebensmittel, die im allgemein vorherrschenden Diskurs als „gesund“ deklariert werden, wie etwa die bereits in der Einleitung erwähnten Milchlischprodukte Actimel und Activia.

dabei kaum zu überschätzen; zum einen, weil in diesem Bereich vielfältige Berufe und Arbeitsplätze zu finden sind, die wiederum Einkommen bedeuten, zum anderen, weil die Finanzierung des Gesundheitssystems ein beträchtliches Ausmaß der Staatsausgaben angenommen hat. In der Bundesrepublik Deutschland etwa machten die Gesundheitskosten 1990 über 340 Milliarden DM aus (vgl. ebd., 42)¹⁷.

In Bezug auf Ernährung ist dabei von zweierlei Arten von Kosten die Rede: nämlich von indirekten und direkten Kosten. Erstere bezeichnen soziale bzw. volkswirtschaftliche Kosten des Gesundheitswesens; zweiteres meint die Kosten für die Behandlung spezifisch ernährungsabhängiger Erkrankungen.

Als ernährungsabhängige Erkrankungen kategorisieren Bayer/Kutsch/Ohly solche Krankheiten, die durch Fehlernährung (mit)verursacht werden, solche die Nährstoff-Mangelkrankungen darstellen und solche die durch Nahrungszusatzstoffe oder Nahrungskontamination ausgelöst werden (vgl. ebd., 43).

Dabei lässt sich in Anknüpfung an die Ernährungsgewohnheiten von Menschen mit niedrigem Einkommen bzw. von Menschen in Armutssituationen sagen, dass gerade in Obst und Gemüse, also in Lebensmitteln, die diese Menschen vermindert kaufen, ein hoher Anteil gesundheitlich günstiger Antioxidantien zu finden ist (vgl. ebd., 44).

Aus sozialwissenschaftlicher Perspektive, demnach auch aus der Perspektive der hier versuchten Analyse des Zusammenhangs von Neoliberalismus und Ernährung, stehen jedoch weniger die möglichen ernährungsbedingten Gründe von Krankheiten, als deren Zuschreibungen und Stellenwert im gesellschaftlichen Gesundheitsdiskurs zu Debatte.

Durch die erweiterten Kommunikations- und Informationsmodelle im postmodernen Raum kommt das (interessierte) Publikum heute ohne weiteres an umfassende Informationen zu den Zusammenhängen zwischen Gesundheit und Ernährung, was zu einer Überforderung, aber auch zu Verwirrung bei widersprüchlichen Angaben führen kann.

In Bezug auf die Verantwortung von Politik und Gesellschaft bedeutet das, dass verlässliche Quellen zur Aufklärung über wirklich gesunde Ernährung gewährleistet werden sollten und, dass Möglichkeiten zur Prävention von ernährungsbedingten Krankheiten aufgezeigt werden sollten. Es liegt allerdings auch im Verantwortungsbereich von Politik und Gesellschaft kollektive, geförderte Möglichkeiten zur Verbesserung von Ernährung und Gesundheit zur Verfügung zu stellen. In Bezug auf die (an obiger Stelle zitierten) Angaben von

¹⁷ In den Debatten rund um die aktuelle „Strukturreform“ des österreichischen Gesundheitswesens ist ebenfalls von Kostensteigerungen, die u. a. durch Beitragserhöhungen und durch die Erhöhung der Rezeptgebühr wettgemacht werden sollen, die Rede. Alleine um die am Wochenende vom 6.-7. November 2004 akkordierte Reform finanzieren zu können, wären Zusatzeinnahmen von 305 Millionen Euro jährlich notwendig. (vgl. „AK-Umlage soll eingefroren werden. Für die Strukturreform im Gesundheitsbereich werden Millionen gesucht“; in: Der Standard Nr. 4818 vom 9. November 2004, S 8)

Bayer/Kutsch/Ohly dazu, dass Gesellschaften mit geringeren Einkommensdifferenzen zwischen Arm und Reich die gesünderen sind, bedeutet das in weiterer Konsequenz aber auch, dass der Staat noch viel weitreichendere Bemühungen, etwa zum Ausgleich zwischen Arm und Reich, anstellen sollte.

Gerade unter dem neoliberalen Paradigma von Marktradikalität (vgl. Kreisky 2003, 1) und Sozialdarwinismus (vgl. ebd., 7) scheint die Vorstellung einer aktiven Politik zur Ausgleicheung der Unterschiede zwischen Arm und Reich allerdings geradezu illusorisch. Geht man davon aus, dass in den heutigen westlichen, entwickelten Ländern neoliberale Tendenzen vorherrschen, die eben nicht nur die Sphäre der Ökonomie, sondern u. a. auch die von Politik, Gesellschaft und Ökologie bestimmen, so ließe sich daraus folgern, dass der neoliberal konzipierte Staat, im Sinne möglichst geringer Einschränkung der (globalisierten) Wirtschaft, wenig bis gar nichts dazu beitragen wird, z.B. Lohnunterschiede auszugleichen, soziale Standards global einzuführen oder Rechte von ArbeitnehmerInnen auszubauen.

4.5. Übergewicht und Ernährung: zur sozialen Definition von Schlankheit

Übergewichtige Personen unterliegen epidemiologischen Studien zufolge einem erhöhten Krankheitsrisiko. Aus sozialwissenschaftlicher bzw. politikwissenschaftlicher Sicht interessant ist dabei welche sozialen Zuschreibungen krankhaftes Übergewicht – das im Übrigen bei einem Drittel aller US-BürgerInnen auftritt (vgl. Bayer/Kutsch/Ohly 1999, 46) – bzw. um so mehr Fettsucht, erfährt.

Die historische Entwicklung der Bewertung von Übergewicht zeigt de facto eine Kehrtwendung auf: Während noch vor etwa einem Jahrhundert „Beleibtheit“ als Ausdruck von Wohlhabenheit und wirtschaftlicher Sicherheit bzw. sogar als Zeichen für Gesundheit, Verlässlichkeit und Ausgeglichenheit aufgefasst wurde, verlor Körperfülle bis heute kontinuierlich an Stellenwert und wird nunmehr Schlankheit als ästhetisches Körperideal gesetzt. Gründe dafür liegen zum einen darin, dass früher schlicht und einfach nicht jeder bzw. jede Zugang zu so viel Nahrung hatte, dass er bzw. sie Körperfülle überhaupt entwickeln hätte können (vgl. ebd., 47); im Zuge der Agrarrevolution und der industriellen Revolution wurden Lebensmittel für breite Schichten der Bevölkerung immer leichter zugänglich, weshalb wohl nicht mehr der (in entwickelten Ländern¹⁸ eben ohnehin

¹⁸ Die Bezeichnung „entwickelte Länder“ wird in dieser Arbeit mehrfach in Zitaten bzw. in Anlehnung an die Soziologen Bayer, Kutsch und Ohly verwendet. Es scheint allerdings angebracht, an dieser Stelle anzusprechen, dass hier damit westliche Industrienationen der ersten Welt gemeint sind. Zuschreibungen wie „entwickelt“ und „unterentwickelt“ erscheinen gerade im Zusammenhang mit Forschung zu Neoliberalismus als in besonderem

gewährleistete) Zugang zu Nahrung als erstrebenswert erscheint, sondern gerade das Gegenteil: der Verzicht.

Besonders problematisch ist in diesem Zusammenhang die Feststellung (u. a. von Bayer/Kutsch/Ohly), dass devianten (Minderheiten-)Gruppen vermehrt negative Charaktereigenschaften zugeschrieben werden:

„So gelten Dicke als willensschwach und werden als ungezügelte Esser betrachtet. Für diese sozialpsychologische Zuschreibung hat sich der aus dem Amerikanischen übernommene Begriff ‚Fatism‘ eingebürgert [...]. Im gesellschaftlichen Diskurs wird damit auf eine ‚moralische‘ Konzeption zur Lösung des Problems abgehoben. Dem übergewichtigen Individuum wird ein persönliches Defizit zugeschrieben, wie dies auch durch die Bezeichnung Fett-‚Sucht‘ zum Ausdruck kommt. Dieses Defizit müsse demnach auch vom einzelnen durch individuelle Verhaltensänderung aufgearbeitet werden.“
(ebd., 48)

Konsequenz dieser Konzeption ist, dass das Gesundheitssystem einer Gesellschaft das Individuum stärker in die Pflicht nimmt.

Nach Bayer/Kutsch/Ohly neigen postmoderne Gesellschaften dazu, für Betroffene eines (sozialen) Problems kollektive Formen der Bewältigung und Kanäle der Interessenartikulation hervorzubringen (vgl. ebd.). Dazu gehören im Zusammenhang mit Übergewicht etwa Selbsthilfe- und Therapiegruppen wie die Weight Watchers, die in kommerzieller Form angeboten werden. Letzteres stellt einen weiteren interessanten Faktor für die hier angestrebte Analyse dar: nämlich, dass das Individuum, das in neoliberal kozierten Gesellschaften die Verantwortung für seine eigene Gesundheit selbst aktiv übernehmen soll, entsprechende Angebote mehr und mehr in der freien Marktwirtschaft findet und nicht in staatlich kontrollierten und organisierten Institutionen.

So kommen wiederum Körperindustrien, im Speziellen die Diätindustrie, ins Spiel, die „aus der Verzweiflung Übergewichtiger Kapital schlägt, indem sie ihnen Light- und andere, angeblich gewichtsreduzierende Produkte verkaufen will“ und die damit alleine in den USA etwa 30 Milliarden Dollar Umsatz macht (vgl. ebd.).

Maße zynisch, weil gerade im sozialdarwinistischen System des „survival of the fittest“, den so genannten „unterentwickelten“ Ländern der dritten Welt durch Global Players wie einflussreiche Staaten, internationale Konzerne und internationale Organisationen (z.B. IWF oder Weltbank) kein Handlungsspielraum für finanzielle, soziale bzw. sozialpolitische, arbeitspolitische, gesundheitspolitische etc. Angleichung an die Normen der so genannten „entwickelten“ Länder gelassen wird. Ganz im Gegenteil: Gerade die Politik des IWF und der Weltbank scheint neoliberal geprägt zu sein. (Anm. d. Autorin, M.S.) (vgl. dazu Stiglitz 2002).

5. Von Low-Fat zu Low-Carb: zur postmodernen und neoliberalen Produktion der (Diät-) Nahrungskette

Die hier vorliegende Arbeit beruhte in den anfänglichen Überlegungen, abgesehen von der Beobachtung aktueller Trends auf dem Lebensmittelmarkt samt deren Vermarktung, auf einer umformulierten philosophischen Frage: Was war zuerst da – das Bedürfnis nach fettarmer (Diät-)Nahrung oder das fettarme Joghurt „Vitalinea“¹⁹?

Wie sich in den bisherigen Ausführungen zeigt, lässt sich diese neu formulierte Henne-Ei-Frage klarer beantworten, als es die klassische Frage zulässt; es scheint so, als wäre das Produkt, das dem Bedürfnis nach fettarmer Nahrung entspricht (also in diesem Fall das Joghurt Vitalinea), auf dem Markt gewesen, bevor KonsumentInnen (bewusst) das Bedürfnis nach fettarmer, kalorienarmer Nahrung, die zu Gewichtsreduktion und Fitnesssteigerung beitragen soll, verspürten. Diese Annahme gründet darin, dass eine zentrale Vermutung, die dieser Arbeit zugrunde lag, bestätigt scheint: Nämlich, dass der postmoderne, als neoliberal angenommene Markt durch gezielt konstruierte Körperdiskurse bei seinen potenziellen Konsumentinnen und Konsumenten Bedürfnisse nach (wohl oft bereits entwickelten) Produkten weckt, und nicht umgekehrt. Der Markt orientiert sich also nicht so sehr daran, welche Bedürfnisse Menschen konkret äußern, sondern, er versucht über Marktforschung z.B. anhand von Meinungsumfragen, Produkttests und dem Aussenden so genannter „Trendscouts“, bereits geringste Tendenzen in der Gesellschaft aufzuspüren, dementsprechende Produkte weiterzuentwickeln bzw. zu produzieren und die Grundlagen dieser Produkte als Bedürfnisse der Menschen zu manifestieren. Wenngleich die hier vertretene Annahme, dass wirtschaftliches Marketing sich zumindest auf geringfügige bereits vorhandene Trends und Umfrageergebnisse stützt, der Denkweise Foucaults in Teilen widerspricht, scheint es gerechtfertigt, die Schlussfolgerung zu ziehen, dass es sich bei den bereits beschriebenen aktuellen Körper- und Ernährungskulturen um Diskurse im Sinne Foucaults handelt. In anderen Worten: Der Markt schafft Diskurse wie sie Michel Foucault definiert hat; der Komplex „Ernährung“ stellt ein Dispositiv dar.

Versucht man nun, Foucaults Denkweise am Beispiel des fettarmen Joghurts weiterzuspinnen, so bedeutet das, dass sich auch Körperindustrien ihre Gegenstände systematisch und gleichzeitig mit dem dazu einher gehenden Diskurs selbst formen und, dass die aktuellen Körper- und Ernährungskulturen, Fitnesstrends und Schlankheitsideale durch

¹⁹ Die Marke Vitalinea soll hier stellvertretend für die ersten fettarmen Joghurts auf dem Lebensmittelmarkt stehen.

derartige Diskurse erst geschaffen worden sind bzw. weiterhin geschaffen werden. Da die TeilnehmerInnen von Diskursen mit Zunahme von deren Dominanz beginnen, in einer Art Selbstkontrolle ihre Praktiken in ihr eigenes Verhalten aufzunehmen, schreiben sich die Diskurse demnach tatsächlich in ihr Leben und damit auch in ihre Körper ein.

Die Überlegungen Valeria Borbonus⁴, die u. a. davon ausgehen, dass der (politisierte) Körper im postmodernen Raum der unmittelbare Bezugs- bzw. Orientierungspunkt des/der Einzelnen darstellt, weshalb sich die bereits mehrfach erwähnten Körperindustrien und eine systematische, großflächige Produktion von Bedürfnissen gebildet hätten, bestätigen einerseits die obige Analyse von Körperdiskursen nach Foucaultschen Begriffen, sie korrelieren aber auch mit der Feststellung von Bayer, Kutsch und Ohly, dass die Verwendung und das Arrangement bestimmter Lebensmittel heute stärker denn je Aspekte der Selbstdarstellung und der Lebensstildefinition von Menschen sind. Schließlich sagt Borbonus selbst ausdrücklich, dass die Lokalisierung des körpereigenen Standpunktes (anhand der Fragen wer bin ich, was kann ich, was mache ich, was weiß ich und wie sehe ich aus) zentral wird (bzw. geworden ist) und zu Image und Erfolg des Einzelnen (versinnbildlicht in Begriffen wie Attraktivität, Gesundheit, Fitness und Leistungsstärke) beiträgt.

Die Aktualität der Betrachtung gesellschaftlicher bzw. politischer Ernährungsdiskurse zeigt sich u. a. darin, dass sämtliche Körperindustrien in zügigem Tempo stetig neue Diskurse und Praktiken schaffen, was sich fast täglich in immer neuen Produkten, Werbungen, TV-Sendungen und Diätkonzepten äußert. So herrscht etwa in den USA momentan ein Trend weg von nur fett- bzw. kalorienarmen Lebensmitteln hin zu „Low-Carb“-Produkten, also Produkten mit reduziertem Kohlenhydratanteil; neben „Low-Fat“-Joghurts und „Low-Sugar“-Schokoladekeksen finden sich nun also z.B. auch diverse „Low-Carb“-Brotsorten in den Regalen der Supermärkte. Auf der Homepage der Österreichischen Gesellschaft für Ernährung finden sich dazu bereits Informationen, das Überschwappen dieses Trends auf Europa scheint also wahrscheinlich²⁰.

Sozialwissenschaftliche Analysen, wie die hier angestrebte, sollten, wie auch Bayer/Kutsch/Ohly festhalten, primär nach dem Wie und Warum spezifischen Verhaltens fragen; im Zusammenhang mit der hier angestellten Analyse bedeutet das, dass weniger nach quantitativen Ernährungsdaten, als nach den Hintergründen des Angebots am Lebensmittelmarkt gefragt werden muss.

²⁰ Vgl. <http://www.oege.at>, entnommen am 9. November 2004.

Mögliche Antworten darauf scheinen in den Theorien von Foucault und Borbonus, aber auch in den Ausführungen der Soziologen Bayer, Kutsch und Ohly vorgezeichnet. Demnach entstehen synonym mit Körperdiskursen (wie eben Ernährungs-, Schlankheits- und Fitnesskulte) Körperindustrien, die folglich die sozioökonomische Realität der TeilnehmerInnen einer Gesellschaft darstellen und sie dazu bringen, gewisse Lebensmittel in ihre Ernährung aufzunehmen. Sollten sie diesem Trend nicht folgen oder ihm gar nicht entsprechen können, so werden ihnen negative Charaktereigenschaften zugeschrieben – etwa die, dass „Dicke“ willensschwach sind – und ihr Image bzw. ihre Position in der Gesellschaft erleiden Schaden. Einkommensschwache und arme Menschen geraten damit auch in diesem Bereich (zusätzlich zu möglichen Problemen am Arbeits- und Wohnungsmarkt oder auch im familiären Bereich) in einen teuflischen Kreislauf, weil sie seltener zu gesunden bzw. „trendigen“, teuren Produkten greifen als zu energiereicher, oft zu fetter Nahrung. Dadurch leiden sie häufiger unter Übergewicht bzw. unter ernährungsbedingten Krankheiten und werden als Außenseiter der Gesellschaft gebrandmarkt und als Last für das Gesundheitswesen empfunden.

So ergibt sich, dass „funktionierende“ TeilnehmerInnen an einem Körperdiskurs, der Schlankheit, Gesundheit und Fitness hochhebt, einerseits die Praktiken des Diskurses verinnerlichen, indem sie die daraus hervorgehenden Produkte konsumieren. Andererseits nehmen sie insofern eine prominente Rolle im Wechselspiel zwischen neoliberaler Wirtschaft und Politik ein, als sie durch die mit dem Diskurs einher gehende Vorstellung von der *eigenen* Verantwortung für den *eigenen* Körper und die *eigene* Gesundheit, bewusst oder unbewusst zu einer Entlastung des staatlichen Gesundheitswesens beitragen. Letzteres wiederum fördert das gegenseitige Ausspielen von Eigenverantwortung bzw. -interesse und der Verantwortung des Kollektivs über dieselben Körperdiskurse wie sie der Markt ausspielt, um KonsumentInnen zu gewinnen, und dient dazu den Abbau sozialstaatlicher Maßnahmen im Gesundheitsbereich zu legitimieren.

Diese Legitimierung auf staatlicher Ebene kann v.a. dann funktionieren, wenn neoliberale Körperkulte wie die des schlanken, gesunden und fitten „selbstverantwortlichen Individuums“ (Kreisky 2003, 2) in die hegemonialen Diskurse einer Gesellschaft Einzug finden.

6. Verwendete Literatur

Bayer, Otto / Kutsch, Thomas / Ohly, H. Peter (1999): Ernährung und Gesellschaft. Forschungsstand und Problembereiche. Opladen.

Bischoff, Joachim (1999): Der Kapitalismus des 21. Jahrhunderts. Systemkrise oder Rückkehr zur Prosperität? Hamburg.

Borbonus, Valeria (1999): Lokalisierung kritischer Körperkonzepte innerhalb variierender Körper(be)deutungen; in: femina politica. Zeitschrift für feministische Politik-Wissenschaft, 8. Jg., H. 2, 41-53.

Foucault, Michel (1978): Dispositive der Macht. Berlin.

Gramsci, Antonio (1991 ff): Gefängnishefte. Hamburg: Argument. (Ausschnitte).

Krasmann, Susanne (1999): Körper hervorbringen. Zur konstitutiven Funktion von Diskursen bei Foucault; in: femina politica. Zeitschrift für feministische Politik-Wissenschaft, 8. Jg., H. 2, 32-41.

Kreisky, Eva (2003): Neoliberale Körpergefühle. Vom neuen Staatskörper zu profitablen Körpermärkten. Vortrag im Rahmen der Ringvorlesung „Brüche – Geschlecht – Gesellschaft: Leibes/Übungen“ des Gender Kollegs der Universität Wien, 15. Mai 2003. Zit. n. <http://evakreisky.at>, entnommen am 17.03.2004.

Rosenberger, Sieglinde.K./Sauer, Birgit (Hg.) (2004): Politikwissenschaft und Geschlecht. Wien: WUV.

Stiglitz, Joseph (2002): Die Schatten der Globalisierung. Berlin.

<http://www.oege.at> (Österreichische Gesellschaft für Ernährung)

<http://www.spiegel.de>

Der Standard